

Abend-Ausgabe

74. Jahrgang. Nr. 125

Freitag, 14. März 1930

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Druckverlag: Nachrichten Dresden
Verlagsnummer: 25241
Nr. für Nachgelieferung: Nr. 20011
Schriftleitung u. Hauptgeschäftsstelle:
Dresden - E. 1, Marienstraße 35/43

Bezugsgebühr vom 1. bis 15. März 1930 bei täglich zweimaliger Zustellung frei Haus 1.70 RM.
Vollbezugspreis für Monat März 3.60 RM. einchl. 25 Pfg. Postgebühr (ohne Postaufschlaggebühr).
Einzelnummer 10 Pfg. Anzeigenpreise: Die Anzeigen werden nach Holzmart berechnet: die ein-
seitige 30 mm breite Zeile 35 Pfg., für auswärts 40 Pfg. Familienanzeigen und Stellengründe
ohne Rabatt 15 Pfg., außerhalb 25 Pfg., die 30 mm breite Reklameweile 200 Pfg., außerhalb 250 Pfg.
Offertengebühr 20 Pfg. Kupon für Kultur oder Verbandsbeiträge

Druck u. Verlag: Siebich & Reichardt,
Dresden, Volstedt-Str. 10/12 Dresden
Nachdruck nur mit druck. Genehmigung
(Dresdner Nachr.) zulässig. Unverlangte
Einsendungen werden nicht aufbewahrt

Dworschals „Geisterbraut“

Konzert der Dreßniger Singakademie im Gewerbehause

Der tschechische Meister Dworschak hat diese abendfüllende Ballade für Soli, Chor und Orchester Mitte der achtziger Jahre für London geschrieben. Den chorbegeisterteren Engländern hat sie damals sehr gefallen. In Deutschland ist sie wohl sehr selten, in Dresden speziell noch nie zu hören gewesen. Das durchaus rühmliche Streben, allzu ausgetretene Pfade zu meiden, mag für Professor Wrazzel der Grund gewesen sein, es mit der Dreßniger Singakademie einmal einzustudieren. Aber der Eindruck blieb in der Hauptsache der eines historischen Experiments, das ganz interessant genannt werden dürfte, aber ohne stärkeren künstlerischen Eindruck blieb. Welten trennen uns heute von diesem Werk. Ist unsere Zeit schon für Romantik wenig zu haben, so noch viel weniger für Schauerromantik. Und solche knalligste Prägung gibt der Bürger's „Venore“ abgewonnene Stoff dieser „Geisterbraut“. In Versen von R. J. Erben, deren Holprigkeit allein schon schauern machen kann (— das heißt, vielleicht sind sie im tschechischen oder englischen Original besser, wir hörten ja nur die deutsche Fassung —); also in solchen, aus alten Tonzettentextbüchern geläufigen Schauerversen wird die Schauermaid von der durch die Pein der Bräutigams entführten Braut schwarz in schwarz, allerdings mit dem unvermeidlichen Erlösungsakkt, vorgeführt. Und Dworschals Musik kann nicht viel darüber hinauskommen, denn sie ist nur sehr zum Teil echter Dworschak. Von dem frischen, urwüchsigen böhmischen Musikantenblut, das in des Meisters bester Instrumentalmusik pulsiert, ist hier so gut wie nichts zu spüren. Dafür herrscht ein musikalischer Effektizismus, der alles zusammenrafft, was man damals an Effektmusik von Meyerbeer bis Verdi kannte, hier und da einen rommen Mendelssohn'schen oder Wagner'schen Augenaufschlag dazwischenmengt und dieses Stilmisch mit ungetrübter, völlig unliterarisch und undramatisch veranlagter Nativität vermischt. Unbekümmerte Textwiederholungen, endlose lyrische Ruhepunkte, wo es vorwärts gehen sollte (— wie beim letzten Erlösungsgebet der vom Höllensput bedrohten Braut —), sind kennzeichnend genug dafür. Zwar ist den eigentlich balladenhaft erzählenden, von Solobass und Chor vermittelten Teilen eine gewisse pittoreske malerische Kraft eigen, die für Augenblicke, wie etwa bei dem „Steh dort, ein Haus auf dem Plan“, sogar fast monumentalen Charakter gewinnt; aber da sie von Anfang bis zu Ende in sich gegenstandslos bleibt, verliert ihr Eindruck rasch an Gewicht. Die mehr lyrischen

Gegensätze aber, die das unheimliche Liebespaar mit Sopran- und Tenorwiegesang dazwischenstreut, sind zu matt und unpersönlich, um von sich aus schattierend zu wirken.

Zu singen und zu spielen aber ist die Sache dankbar; deshalb kann man sich wohl denken, daß die Ausführenden Freude daran hatten, und sie verdienten auch voll den Beifall, der ihnen zuteil wurde. Wrazzel hatte das Werk offenbar mit viel Liebe und Sorgfalt vorbereitet und wußte den Chor wie das verstärkte Dreßniger Kammerorchester zu schönen, abgerundeten Leistungen zu führen. Im Chor waren allerdings, wie fast immer bei solchen Vereinen, die Damenstimmen die merklich bessere Hälfte. Von den Solisten stand obenan Robert Burg, der mit seiner starken Veranlagung für dämonischen Ausdruck die Nachteile dieser Musik sehr lebendig zu machen wußte und glänzend bei Stimme war. Den Sopran sang die bekannte Berliner Konzertsängerin Ludia Günther mit viel musikalischem Geschmak und schönem lyrischen Ton, und auch Martin Bremer als Tenorist kam, trotzdem er sich wegen Unpäßlichkeit entschuldigen lassen mußte, gut zur Geltung. Der Saal war etwas lüdenhaft besetzt, vielleicht wegen der Unbekanntheit des Werkes, vielleicht auch, weil es nicht nach jedermanns Geschmack ist, sich durch einen Kommunionaufruf hindurch den Weg zum Konzertlokal zu bahnen. Viel mehr Hörer als im Saal wird das Konzert im Mundfunk gelunden haben, durch den es über ganz Deutschland verbreitet wurde. Wir haben einen Teil des Abends auch in dieser Form angehört und gefunden, daß — guten Empfang vorausgesetzt — das Klangebild dabei fast noch klarer und abgerundeter als im Saale selbst war, wo der Orchesterklang sich manchmal etwas vorbrängte.

Dr. Eugen Schmitz.